

# Im Festspielformat

## Viertes Konzert von András Schiff im vollen Reitstadel

**NEUMARKT** – Wenn dieses Unternehmen kein Prokrustes-Bett aus Opuszahlen und philologischem

Zwang werden soll, keine nur abgehackte Vollständigkeit, dann muss die sonst übliche virtuosenzentrierte Programmdramaturgie ersetzt werden.

András Schiff ist das bei den drei ersten Abenden/Matinéen seiner chronologischen Beethoven-Gesamtauführung der Klaviersonaten faszinierend gelungen: Besonders dem, was Konzertsäle und Meisterinterpreten oft geflissentlich verschweigen, galt bislang seine besonders liebevolle Zuwendung.

### Unschuldig im Abseits

Immer die Flügel eigens auf jede Sonate abgestimmt, eine individuelle, überzeugende inhaltliche Konzeption. Besonders schwierig wurde das ab Konzert Nr. 4, wird es in der zweiten Hälfte des Zyklus' werden, wenn die „großen“, berühmten, beinamennotorischen Stücke neben etwa einem op. 21 Nr. 1 stehen: ein Satz, unschuldig ins Abseits geraten, überglänzt von der benachbarten Nr. 2, die „Mondscheinsonate“ heißt.

Das zu allererst waren die Prüfsteine für diese Etappe Nr. 4 im völlig überfüllten Reitstadel: die Erfülltheit des scheinbar Nebensächlichen und die Verdeutlichung all dessen, was Chronologie auch ausmacht.

Eine Spur der unwirschen Wildheit dieses dreißigjährigen Beethovens von 1800/01 mochte man in der Vorstellung des Themas im Variatio-

nensatz von op. 26 schon vermissen, das Schiff, ganz auf die Intimität des Reitstadels vertrauend, etwas unpräzise präsentierte.

Auch bei den Variationen danach deutete Schiff die Farben so vorsichtig an, als wollte er die Hörer erst langsam hineinführen in den Kosmos dieses Vormittags: sehr kammerspielfhaft. Das schien Schiff gerade bei op. 26 besonders im Sinn zu haben: neben den melodisch-heroischen Pflichtübungen das liebevoll gestaltete Detail, etwa im wiegenden Trio des Scherzo. Der nachfolgende Trauermarsch klingt wie aus dem Musterbuch großer klassischer Gefühle. Das liebte der Kunstmarkt damals. Als eine Ausstellung des gewollt Grandiosen spielte Schiff das denn auch; versöhnlich plätschert das Finalallegro dem Trauermarsch hinterher.

### Romantische Gefühllichkeit

Wenn die Nr. 1 von Opus 27 Glück gehabt hätte, hätte irgendein Romantiker „Mondscheinsonate“ auch über sie schreiben können. Schiff jedenfalls setzt bei diesem in den Virtuosen-schubladen verschwundenen Stück zur Ehrenrettung an: Schon der einleitende Andante-Teil ist von romantischer Gefühllichkeit überglänzt, kantabel formt er dessen Melodie aus, schärft die Kontraste, konterkariert das heitere Perlen durch wuchtige Akzente – sehr italie-

nisch das alles, und später haben Donizetti und Bellini ihre Opern so farbig pittoresk geschrieben. Schiff

hatte sich hörbar vorgenommen, in diesen Minuten nichts einer pauschalen Konvention zu überlassen. Mit Bedacht wird jeder Ton gesetzt als wäre er eine Kostbarkeit, in die attacca-Satzanschlüsse investiert er all nur denkbare Dramaturgie-Raffinesse: Das war eindeutig sein Lieblingsstück an diesem Vormittag!

### Exakte Formulierungen

Trotzdem danach keine Kapitulation vor der tausendfachen „Mondschein“-Konvention von op. 27/2: flüssig und kein bisschen „sostenuto“ über lange hallendem Bass, in klarer Gliederung und die Gleichförmigkeit sehr bewusst aufgebrochen – da geht es Schiff nicht um romantische Clair-de-lune-Gefühle, sondern um Klangexperimente. Das Prestofinale verrät Schiff nicht an rekordverdächtige Virtuosität, sondern achtet auf exakte Formulierung und einen Rest von sehnsuchtsvoller Poesie.

Damit war in diesen zwei Stunden das Wichtigste gesagt, die Sonate „Pastorale“ demonstrierte in dicht gedrängter Fülle noch einmal András Schiffs Klavierstil in Reinkultur. Dem war das Publikum, vielfach weit angereist, ganz offenbar völlig verfallen: eine Chronologie von pianistischen Gipfeln in überzeugender Form, Beifall, Bravi und die Zugaben in vormittäglichem Festspielformat.

UWE MITSCHING